



Wartburg-Kurier

Zum Geleit



Liebe Leserinnen und Leser,

„Bei uns ist alle Tage Ostern, nur dass man einmal im Jahr Ostern feiert“, soll der Reformator Martin Luther gesagt haben. Kurz vor dem Osterfest kommt immer wieder mal die Frage auf: Wie wichtig ist uns Ostern? Was können wir mit der Erzählung von der Auferstehung Christi anfangen?

Christen definieren sich über ihre Beziehung zum Mensch gewordenen Gott, dem Erlöser, der durch seine Auferstehung den Tod auch für die überwunden hat, die an ihn glauben. Wie man hört, fehlt dieser Glaube selbst manchem studierten Theologen. Sogar Bischöfe hat man schon zweifeln gehört. Die Geschichte widerspricht aber auch allen unseren Erfahrungen. Und dennoch: viel mehr noch als die anderen biblischen Wunder ist die Entrückung des Gottessohnes aus dieser Welt, seine Auferstehung

und Himmelfahrt ein Wunder, ohne das dem Christentum die Basis entzogen wäre. „Wenn Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube nichtig; ihr seid noch in euren Sünden“ (1. Korinther 15,17).

Der Auferstandene begleitet uns jeden Tag. Jedes Jahr feiern überall Christen seine Wiederkunft in unsere Welt. Der Glaube an unsere Erlösung durch Christi Tod und Auferstehung macht uns fröhlich, mutig und frei. Auch das ist ein Lutherzitat. Diese Zuversicht wünsche ich Ihnen für die Tage um Ostern, an denen wir Tod und Trauer, aber zugleich Hoffnung und Leben erleben dürfen. Welche Freude!



Nur zwei Wochen später beginnen in Thüringen die Kommunalwahlen, Wahlen der hauptamtlichen Bürgermeister und Landräte. Da stehen auch Männer und Frauen zur Wahl, die sich als Christen für ein gutes Miteinander in dieser Welt einsetzen. Zwar erlangt man nach evangelischer Überzeugung das eigene Seelenheil nicht durch gute Werke. Dennoch sind sie Ausdruck lebendigen Glaubens. Wahlbeteili-

gung, ob als Kandidat oder Wähler, ist also wahrhaft christlich.

Die Kommunalwahlen finden in der alten Gebietskulisse statt. Die von der rot-rot-grünen Regierung geplante Gebietsreform ist am Bürgerwillen gescheitert. Das bedeutet freilich nicht, dass Strukturveränderungen unnötig wären. Die Gemeindestrukturen Thüringens bedürfen einer Weiterentwicklung, die Aufgabenverteilung zwischen Land, Landkreisen und Gemeinden muss überprüft werden. Aber das geht nur mit den Betroffenen und nicht über ihre Köpfe hinweg. Das dauert länger, aber es fördert das demokratische Miteinander und bremst ehrenamtliche Mitwirkung nicht aus. Wir werden also zu gegebener Zeit einen neuen Anlauf brauchen, denn – so hat es der Dichter Erich Fried einmal geschrieben – „wer will, dass die Welt so bleibt wie sie ist, will nicht, dass sie bleibt“. Wir wollen ein starkes Thüringen, stark für alle Menschen, die hier leben, in einem freien, demokratischen Deutschland und Europa. Da kann etwas österliche Hoffnung und Fröhlichkeit nicht schaden.

Ich wünsche Ihnen ein frohes und gesegnetes Osterfest.

Ihr
Prof. Dr. Jens Goebel

Inhalt dieser Ausgabe:

Betrachtungen zu Ostern 2018	2	Rezension: Reformation in Bewegung	11
Literaturtipp: Mehr als nur Geschichten	3	Impressum und Kontakt	13
Interview: Veränderungen brauchen Zeit	4	Erklärung zum Koalitionsvertrag	14
Gastbeitrag: Kirchliche und kommunale Strukturen in Zeiten der Gebietsreform	8	Reihe: „Der Landesvorstand stellt sich vor“	15
„Unsere Kirche“	9	Aktuell: Islam-Debatte in Thüringen	16
Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf.....	11	Ausstellung: Pop Art und Religion?	18
		Wir über uns	18

Betrachtungen zu Ostern 2018

von Christoph Knoll, Pfarrer an der Thomasgemeinde in Erfurt

**Vielleicht haben Sie in den Oster-
tagen Gelegenheit, die Bachkanta-
te BWV 6 zu hören mit dem Rezita-
tiv: „Herr, bleibe bei uns, denn es
will Abend werden und der Tag hat
sich geneigt.“ J.S. Bach greift darin
die Erzählung der Emmausjünger
aus dem Lukasevangelium Kapitel
24 musikalisch auf.**



Diese Erzählung und die Kantate haben es in sich! hat es in sich. Zwei Männer sind auf dem Weg von Jerusalem nach Emmaus. Gute 11 Kilometer zu Fuß liegen vor ihnen. Vielleicht sind die beiden Brüder. Auf jeden Fall Freunde Jesu, die sich, nachdem Jesus gekreuzigt wurde, auf den Weg nach Hause machten. Die Sache mit Jesus ist vorbei und nun haben sie gepackt und sich aufgemacht – vielleicht zurück in ihr altes Leben. Wie mag es den Beiden auf dem Weg nach Emmaus gegangen sein?

Es war bestimmt ein schwieriger Weg, in Trauer, in Gedanken, in Erinnerungen versunken. Schweigen und Reden werden sich abgewechselt haben. Enttäuscht, das werden sie sein. Die beiden können es noch gar nicht richtig begreifen,

was eigentlich passiert war, obwohl Jesus sie längere Zeit auf seinen Tod vorbereitet hatte. Und so lassen sie das Leben ihres geliebten Freundes Jesus noch einmal an sich vorbeiziehen – halten an, halten inne, klagen, weinen. Aber dann, mitten im Gespräch, kommt ein Dritter auf sie zu, ein Fremder. Der scheint von alledem nichts zu wissen und fragt, warum sie so traurig sind. Verwundert blicken sie den Fremden an und die Beiden erzählen. Und sie erzählen davon, was in ihnen selber und bei anderen Menschen alles zerbrochen ist. Jesus, er war ihre Hoffnung. So sehr hatten sie sich gewünscht, dass er der Messias sei. Dass er es sei, der im Land neue Verhältnisse heraufführte. Dieser Jesus war ein Prophet. Mächtig in Taten und Worten vor Gott und allem Volk, so lautet das Fazit beider Männer.



Emmausjünger

Der 3. Mann, dieser geht nun mit ihnen, er geht mit – den Weg der Trauer, der Fragen, des Leidens. Er geht mit ihnen den Weg der begraben Hoffnungen, hin nach Emmaus. Als der Fremde sich verab-

schieden will, bitten die Beiden ihn. **„Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“** Die Beiden bitten den Fremden um Gemeinschaft am Abend. Sie bitten um Hoffnung, denn hinter jeder Bitte steckt Hoffnung! In ihrer Bitte, dass der Gefährte des Weges auch zum Gefährten ihres Lebens werde, steckt die Bitte nach Geborgenheit. Das ist Hoffnung. Wer war dieser Dritte? Dieser dritte war Jesus selber, der von den Toten auferstandene Herr. Und Jesus blieb bei Ihnen.

„Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist, Dein göttlich Wort, das helle Licht, lass ja bei uns auslöschen nicht.“ So vertont der Freund Luthers, Philipp Melanchthon, in einem Choral diesen Vers aus dem Lukasevangelium. Nikolaus Selnecker, ein sehr guter Freund von Melanchthon, Theologe, Reformator, Kirchenliederdichter und Komponist dichtete eine weitere Strophe hinzu. **„In dieser letzt'n betrübten Zeit verleih uns, Herr, Beständigkeit, dass wir dein Wort und Sakrament rein b'halten bis an unser End.“** Aber der Weg aus der Nacht in den Sonnenblick braucht seine Zeit. Davon singt der Bass-Rezitativ eines unbekanntes Dichters: **„Es hat die Dunkelheit an vielen Orten überhandgenommen. Woher ist aber dieses kommen? Bloß daher, weil sowohl die Kleinen als die Großen nicht in Gerechtigkeit vor dir, o Gott, gewandelt.“**

Es kann Stunden dauern, Tage, manchmal Jahre, bis sich Dunkelheiten des Lebens erhellen. Ausdauer wird einem manchmal abgenötigt, bis das Licht des Morgens auch mein Leben erreicht und erhellt. Manchmal bleibt es uns auch nicht erspart, Wege zu wiederholen, weil einem die Kraft fehlt, sich zu verändern; weil man immer wieder die gleichen Fehler begeht, die gleichen Wege geht – und ausgerechnet die, die man nie wieder begehen wollte.



Morgengrauen

Ja, wie wahr, trüb ist der Morgen des ersten Ostertages und trüb durch tränenverhangenen Blick. Und die Seele horcht hoffnungslos in die Stille der ersten Stunden des beginnenden Tages. Es ist auch nicht leicht, weiter zu kommen als bis zu Jesu Grab. Wie oft kann man das hören, dass Menschen auf ihrem Weg zum christlichen Glauben an dieser Stelle verharren! Ja, ein hervorragender Mensch sei dieser

Jesus gewesen, so sagen sie, ein Beispiel an Humanität, Zuversicht und Friedfertigkeit. Ein Prophet sei er gewesen, räumen sie ein – wie ja auch Muslime Jesus als Propheten anerkennen, als einen Geringeren freilich als Mohammed. Aber dass Jesus Gottes Sohn sei, so fügen suchende Menschen hinzu, das können sie nur glauben, wenn sie es mit eigenen Augen zu sehen bekämen, wenn sie eine eigene Erfahrung mit ihm machen könnten.

Aber hat nicht Jesus selber gesagt: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben? Gerade auch zu Ostern – im Hinsehen auf Jesus sehen, den Anfänger und Vollender des Glaubens, wie es im Hebräerbrief heißt und wie Johann Sebastian Bach dies musikalisch mit der eindringlichen wunderbaren Tenor-Arie mit Streichern umsetzt, **„dass wir nicht auf den Sündenwegen gehen; Jesus, lass uns auf dich sehen.“** Das ist eine Fanfare von Aufbruch. Ostern ist pure Vorwärtsblickkraft.

Seit Jesu Auferstehung ist der Tod nicht mehr die Wand, vor die das Leben kracht und verlöscht. Er ist Tunnel in die Freude, ein Heilschlaf hinüber in das Leben und wir werden verwandelt und vollendet. Jesu Sterben und Auferstehen ist ein – sich der Liebe in die Arme werfen –

und damit kann uns nichts „scheiden von der Liebe Gottes, weder Tod noch Leben, weder Engel, Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgendeine andere Kreatur“. Das wirft ein Licht über alles Enden hier.

Mögen wir besonders in den Dunkelstunden des Lebens, den auferstandenen Herrn bitten mit Worten des Pfarrers Georg Christian Dieffenbach: Bleibe bei uns am Abend des Tages, am Abend unseres Lebens, am Abend der Welt. Bleibe bei uns mit deiner Gnade und Güte, mit deinem Wort und Sakrament, mit deinem Trost und Segen. Bleibe bei uns, wenn über uns kommt die Nacht der Trübsal und Angst, die Nacht des Zweifels und der Anfechtung, die Nacht der Armut und Not, die Nacht der Einsamkeit und Verlassenheit, die Nacht der Krankheit und Schmerzen, die Nacht des bitteren Todes. Bleibe bei uns und unseren Lieben, den Kleinen und Großen, den Gesunden und Kranken, den Frohen und den Trauernden, bei allen, die zerschlagenen Herzens sind. Bleibe bei uns in Zeit und Ewigkeit.

Literaturtipp



Je mehr die Kirche über das Schrumpfen spricht, desto lauter wird die Frage nach dem Wachsen. Doch ist das mehr als ein frommer Wunsch? Viele verweisen da gern auf England: Seit Jahren schon experimentiert die anglikanische Kirche mit ganz neuen Formen von Kirche, „Fresh Expressions of Church“ (deutsch: frische, neue Ausdrucksformen von Kirche), kurz: Fresh X. Das sind neue Gemeinden, die ganz anders sind: in Läden etwa, in Cafés oder sozialen Brennpunkten und mit ganz anderen Gottesdiensten. Die Daten von 1.700 englischen Kirchengemeinden haben Wissenschaftler der Universität Essex dafür ausgewertet. Hinzu kamen Tiefeninterviews sowie weitere Studien von Theologen.

Mehr als nur Geschichten. Ergebnisse der Gemeindegewachstums-Untersuchung 2011-2013. Deutsche Ausgabe der anglikanischen Forschungsstudie „From Anecdote to Evidence“.

Erschienen bei: ZMiR – Zentrum für Mission in der Region (www.zmir.de)

Veränderungen brauchen Zeit

Im Doppelinterview: Bürgermeisterin der Stadt Dornburg-Camburg, Dorothea Storch (CDU), und Pfarrer Michael Greßler (Evangelisches Kirchspiel Camburg-Leislau)

Herr Pfarrer Greßler, in Ihren Gemeinden sind Menschen, die sich bekennen Mitglied zu sein. Das Kirchspiel, in dem Sie tätig sind, liegt in zwei Bundesländern. Wie arbeitet es sich im Alltag? Gibt es Probleme oder Unterschiede, wenn Sie mit Bürgermeistern oder Abgeordneten auf der thüringischen oder sachsen-anhaltinischen Seite sprechen?

Pfarrer Greßler: Wir haben gerade eine Umstrukturierung von bisher 8 auf 18 Kirchgemeinden hinter uns. Das Kirchspiel Camburg-Leislau umfasst die Gemeinde Camburg mit rd. 600 Mitgliedern, die in Thüringen liegt. Die anderen 17 Gemeinden mit rd. 900 Gemeindegliedern gehören zu Sachsen-Anhalt. Der Bereich ist ländlich geprägt. Camburg ist der einzige größere, kleinstädtisch geprägte Ort.

Dass sich das Kirchspiel über zwei Bundesländer erstreckt, ist für die tägliche Arbeit nicht entscheidend, da in diesem Gebiet die alte soziale und heimatliche Prägung stärker wirkt, als es die Landesgrenze tut. Die Landesgrenze ist künstlich und geht auf die Gründung der Bezirke im Jahr 1952 in der DDR zurück, während bis dahin das gesamte Gebiet des Kirchspiels die Grafschaft Camburg, ein Verwaltungsbereich von Thüringen, war. Diese Identität mit den alten Strukturen ist stärker und prägender als die Zugehörigkeit zu Sachsen-Anhalt oder Thüringen. Zumal die sachsen-anhaltinischen Gemeinden im Herzen Thüringer geblieben sind.

Die Zusammenarbeit mit der Lokalpolitik ist positiv. Auf beiden Seiten ist das Interesse sehr groß, sei es bei der Bürgermeisterin von Camburg als auch beim Oberbürgermeister von Naumburg. Und wenn es um Lottomittel geht, kann man



auf der einen oder auch auf der anderen Seite einen Antrag stellen ...

Historisch gehört das Kirchspiel zu Thüringen, heute gehören außer Camburg fast alle Orte zum Burgenlandkreis bei Naumburg/Saale und damit nach Sachsen-Anhalt. Während Camburg im Saaletal liegt, liegen die anderen Orte auf der Saaleplatte oberhalb der Rudelsburg und der Burg Saaleck.



Seit 2008 gibt es das Kirchspiel Camburg-Leislau mit dem Gemeindezentrum in Camburg, dem Pfarrhaus in Leislau und den sieben Kirchen in den Orten Abtlöbnitz, Camburg, Kleingestewitz, Leislau, Tultewitz, Cröpla-Löbschütz und Heiligenkreuz. Seit dem 01.09.2012 gehört die Kirchgemeinde Prießnitz dem Kirchspiel Camburg-Leislau an. Am 01.01.2018 wurde das Kirchspiel um folgende Gemeinden erweitert: Aue-Graitschen, Boblas, Casekirchen, Janisroda, Köckenitzsch, Neidschütz, Seidewitz, Sieglitz-Molau, Utenbach-Seiselitz

Quelle EKM-Online

Wie lebt es sich als Bürgermeisterin der Stadt Dornburg-Camburg in einer solchen Struktur, wo sich die Menschen offensichtlich nicht danach richten, ob sie zu Thüringen gehören oder nicht. Spüren Sie die alte Verbundenheit – nicht nur bei den Kirchenmitgliedern, sondern auch bei den anderen Menschen?

Bürgermeisterin Storch: Natürlich spüre ich das auch. Ich schätze den „kleinen“ Grenzverkehr von und nach Sachsen-Anhalt. Damit sind viele Vorteile und auch Perspektivwechsel verbunden, beispielsweise im Tourismus. Eine Kulturlandschaft kennt keine Landesgrenzen. Daher muss man pragmatisch zusammenarbeiten, um die Region miteinander zu verbinden. Hingegen sind die Ortsteile der Stadt Dornburg-Camburg – 13 an der Zahl und zusammengewürfelt – nicht so miteinander verbunden, wie die der ehemaligen Grafschaft Camburg. Es gibt da aber durchaus Unterschiede. Wir verstehen uns als eine Art Bindeglied in der Kulturlandschaft zwischen Jena und Naumburg und müssen unsere Verantwortung in alle Richtungen

wahrnehmen, wenn wir uns behaupten wollen.

Es ist jetzt zehn Jahre her, dass Dornburg und Camburg zu einer Gemeinde zusammengeführt worden sind. Das war der Wille der Menschen bzw. es gab Beschlüsse der entsprechenden Stadt- und Gemeinderäte.

Bürgermeisterin Storch: Ja, es gab Beschlüsse. Die müssen aber nicht unbedingt aus dem Willen der Menschen resultieren. Es gab auch andere Gründe, die dazu geführt haben – beispielsweise wirtschaftliche oder strukturelle. Das war vor meiner Zeit als Bürgermeisterin. Aber wir müssen jetzt in dieser neuen Struktur leben. Das ist die Realität. Wir sind die Stadt Dornburg-Camburg und wir müssen jetzt das Beste daraus machen. In der Vergangenheit ist in dieser Hinsicht auch schon viel geschehen.

Es ist also schon mehr als ein Zweckbündnis?

Bürgermeisterin Storch: Auf jeden Fall. Aber einfach ist es nicht, wenn sie räumlich voneinander getrennt sind, sie so „einen großen Stadtpark“ zwischen den einzelnen Ortsteilen und andere historische Wurzeln haben. Die überwinden sie nicht innerhalb von zehn Jahren.



Das braucht Zeit. So wurden durch die Bezirke in der DDR zwar die „Seelen“ gekappt. Trotz allem ist aber die alte Verbundenheit geblieben. Solche verordneten Veränderungen rutschen nicht immer in die „Seele“ der Menschen, wie sich an diesem Beispiel zeigt.

Pfarrer Greßler: Zumal ja die historischen Wurzeln von Dornburg/Prießnitz im Amt Tautenburg liegen. Da merkt man Unterschiede. Ich habe das in meinen Gemeinden gemerkt, was das kommunale Engagement der Menschen betraf, war da in der Anfangszeit schon ziemlicher Frust. Manches Engagement ist dann auch verloren gegangen und eingestellt worden.



Dornburg-Camburg ist eine Kleinstadt im thüringischen Saale-Holzland-Kreis, die am 01.12.2008 aus dem Zusammenschluss der Städte Camburg und Dornburg/Saale sowie der Gemeinde Dorndorf-Stednitz entstand. Die Stadt liegt im nordwestlichen Teil des Saale-Holzland-Kreises im mittleren Tal der Saale zwischen den Städten Jena und Naumburg (Saale). Eine Besonderheit dieser Fusion ist, dass die neue Stadt aus zwei nicht miteinander verbundenen Gebieten besteht. Während Dornburg und Dorndorf-Stednitz zusammenhängen, hat Camburg bislang keine gemeinsame Flurgrenze mit den beiden Vorgenannten.

Es gab durch den Zusammenschluss also Auswirkungen auf die Menschen und ihre Mitwirkungsbereitschaft? Hat es auch Menschen gegeben, die sich deshalb nicht mehr eingebracht haben?

Bürgermeisterin Storch: Ich kann und will das nicht bewerten. Ich kann nur feststellen, dass es so gewesen ist und auch noch so ist. Es gab und es gibt heute noch Vorbehalte, die kann weder eine Bürgermeisterin noch ein Pfarrer auflösen. Die Menschen wollen auch nicht, dass man sich da einmischt. Das ist nicht immer einfach, aber man muss es nehmen wie es ist, und kann versuchen, manches zusammenzuführen. Hier stoßen wir aber, ob nun die Politik oder die Kirche, an unsere Grenzen.



Wie sieht es nun heute mit der Bereitschaft der Menschen aus, mitzuarbeiten?

Bürgermeisterin Storch: Es gibt erfreulicherweise noch viele Menschen, die bereit sind, mich als Bürgermeisterin zu unterstützen und mitzuarbeiten. Es gibt aber auch viele Menschen, die sich zurückziehen. Ehrenamt braucht Hauptamt, sonst bricht in größeren Strukturen das Ehrenamt weg. In der heutigen Zeit, im Zeitalter einer immer schneller werdenden digitalisierten, individualisierten Welt, muss Engagement konkurrieren. So muss sich jeder Dorfverein beispielsweise gegen eine Venedig-Reise behaupten. Sie können ihre Freizeit nur einmal verplanen. Daher muss Ehrenamt gepflegt werden. Es pflegt sich nicht selber, sondern es bedarf Hauptamtlicher die dies tun.

Bei 50 Vereinen in Camburg ist das eine große Herausforderung. Es ist nicht nur eine Frage des Hauptamtes, sondern die Frage, ob wir unsere Werte erhalten wollen. Daraus folgen weitere Fragen: Wofür wollen wir uns einsetzen? Was ist uns wichtig? In welcher Welt wollen wir leben? Und: Sind wir bereit, für diese Werte und diese Welt Geld auszugeben, sprich Hauptamt zu bezahlen?

Ein zentraler Wert ist dabei die Demokratie, der Erhalt der Mitwirkungsmöglichkeiten der Menschen. Das Problem bei Strukturvergrößerungen ist, dass Menschen keine starke Identifikation mehr verspüren, sich zurückziehen und niemand mehr nachkommt. Bleibt dann die Demokratie auf der Strecke?

Bürgermeisterin Storch: Auch die Demokratie braucht das Hauptamt, um einen Rahmen zu haben. Durch die Individualisierung will kaum noch jemand Pflichten übernehmen. Vor Entscheidungen wollen die Menschen aber gefragt werden, wollen dass ihre Meinung in den Entscheidungsprozess einfließt. Auch hier bedarf es des Hauptamtes, um diese Prozesse abzusichern.

Herr Pfarrer Greßler, Sie haben eine Strukturveränderung hinter sich. Die Zahl der Gemeinden in Ihrem Bereich ist vergrößert worden. Wie erleben Sie die Situation vor Ort in den Gemeinden?

Pfarrer Greßler: In den letzten 25 Jahren ist im Bereich der ehemaligen Grafschaft Camburg und des

meinem Dienst als Pfarrer seit 1996 nichts anderes gemacht, als in Fünf-Jahresschritten mit immer größeren Strukturen umzugehen. Dabei war die letzte Strukturvergrößerung, von der ich anfangs gesprochen habe, die härteste. Wir haben zunächst versucht, so viel wie möglich zu kommunizieren. Insbesondere den Gemeinden, die dabei ihren Pfarrer verloren haben, fällt es schwerer, damit umzugehen.

Aber ich erlebe in den zehn neuen, aber auch in den acht alten Gemeinden eine erstaunliche, positive Entwicklung des Ehrenamts. Gerade weil wir so früh informiert haben, haben die Menschen eingesehen, dass der Pfarrer nicht alles

jammern, sondern aus der Situation etwas zu machen und die Herausforderungen anzunehmen. Ob das längerfristig trägt und funktionieren wird, wird sich mit der Zeit zeigen.

Damit dies aber funktioniert, muss man als Pfarrer sehr viel tun und investieren. Es gibt zwei Möglichkeiten, die man als Pfarrer hat: die eine ist, zu sagen, dieses und jenes mache ich nicht. Das produziert Frust. Die andere ist, sich einzubringen, mitzumachen und zu sagen, ich erledige dieses und jenes, lasst uns gemeinsam anpacken. Dadurch werden die Ehrenamtlichen zum Mitmachen motiviert.

Wenn man in den Gottesdienstplänen aus den Gemeindebriefen blättert, dann kann man ja Hochachtung bekommen, was Sie, Herr Pfarrer Greßler, an den Hochfesten an Gottesdiensten selber so leisten.

Pfarrer Greßler: ... Ja, hier muss und will ich da sein.

Sie werden von Lektoren unterstützt, aber Ihr Engagement müssen Sie in den größeren Strukturen jetzt noch weiter verstärken?

Pfarrer Greßler: Ich brauche für die Gottesdienstpläne meist mehrere Arbeitstage. Das ist schon eine große organisatorische Herausforderung und ich mache das gern. Was ich aber sehe ist, dass sich unsere Verantwortlichen in der Landeskirche genau darauf verlassen. Die Frage ist, ob das gegenüber den Pfarrerinnen und Pfarrern und den Gemeinden fair ist. Denn die Ältesten und die Ehrenamtlichen machen jetzt Sachen, die ei-



Eine ganze Weile war schon klar, dass sich vieles ändern würde, für mich, dass ich ein sehr viel größeres Pfarramt haben werde. Was tun? Bei so einer Veränderung wäre es eigentlich klug, die Stelle zu wechseln, dass hier ins neue Pfarramt auch jemand neues kommt und den Neubeginn gestaltet. Aber uns, mich und meine Frau, hält hier auch viel. So haben wir uns zum Bleiben

entschlossen. Und dazu, uns gemeinsam mit den Gemeinden den neuen Aufgaben zu stellen.

Wenn ich in den letzten Wochen unterwegs war, habe ich schon oft bei dieser oder jener der „neuen“ Kirchen angehalten. Auf diesen Seiten seht Ihr schon einmal fünf davon. Schön sind sie. Für mich waren das so „innerliche Antrittsbesuche“: Bei den Kirchen, in den Dörfern, an den Gräbern. In Köckenitzsch fand ich die Kirche offen. Einladend. Das war schön. Ein Moment Ruhe, ein Gebet in dem kleinen, guten Raum.

Und nun fängt das Neue an. Wir alle hätten uns ganz sicher gewünscht, es wäre nicht so gekommen. In unseren vielen Gemeinden hätten zwei oder mehr Pfarrern oder Pfarrer genug zu tun. Schade, dass wir wieder „einer weniger“ sind. Als ich vor zwanzig Jahren meinen Dienst begann, waren wir zehn Kolleginnen und Kollegen. Ab 2018 sind wir nun nur noch zu zweit.

Aber nun ist es so. Und ich bitte Euch: Lasst uns das Neue gemeinsam gestalten. Lasst uns nicht mutlos werden oder resignieren. Vieles muss sich erst entwickeln. Wir werden Zeit brauchen, bis sich alles einspielt für die Gemeinden in allen Bereichen.

(Gedanken von Pfarrer Greßler, aus: Gemeindebrief des Kirchspiels Camburg-Leislau, 12/2017-01/2018)

Amtes Tautenburg die Gemeindegliederzahl um ein Drittel zurückgegangen, die Zahl der hauptamtlichen Stellen dagegen um vier Fünftel. Wir waren hier mal zehn Pfarrer, jetzt sind wir nur noch zwei. Das ist ein harter Schnitt und eine große Herausforderung. Ich habe in

allein machen kann. Wir haben sehr selbstständige Gemeindekirchenräte. Das geht sogar bis dahin, dass die Geschäftsführung des Pfarramtes in Bezug auf die Verwaltung allein von den Ältesten übernommen wird. In unseren Gemeinden hat man sich entschieden, nicht zu



gentlich an das Pfarramt gebunden sind. Wenn es aber der Pfarrer tut, ist er dafür hoch bezahlt.

Bürgermeisterin Storch: Diese Entwicklung in der Kirche sehe ich auch. Kurz bevor die Kuh mühselig gelernt hat, ohne Futter zu leben, ist sie vollkommen überraschend gestorben. Aber Spaß beiseite. Bei den vielen Aufgaben, die ständig kurzfristig und termintreu erledigt werden müssen, fehlt die Zeit für konzeptionelles Denken. Pfarrer und Ehrenamtliche haben kaum noch Muße, gründlich darüber nachzudenken, wie man Dinge angeht, wie man sie abarbeitet und wie man das Ganze den Menschen vermittelt. Und es werden immer mehr Aufgaben, die von „oben“ verordnet werden und die an der Basis abgearbeitet werden müssen. Dieses mehr an Aufgaben wird als nicht als fair empfunden.

Im staatlichen Bereich gibt es ja auch strukturelle Veränderungen, um Geld einzusparen. Aber am Schluss wird gar nicht so viel gespart. Weil die Dinge kosten, was sie kosten. Oftmals werden Strukturen durch andere ersetzt, die schlechter funktionieren?

Bürgermeisterin Storch: Das ist in der Tat so. Die Probleme, die eine Kommune hat, hängen nicht unbedingt von der Größe und von der Einwohnerzahl ab. Kleinere Kommunen können größere Probleme haben, als eine große, leistungsfähige Kommune, die attraktiv ist und wo viele kommen, um zu investieren. Daher sind oftmals kleine Kommunen in den ihnen vorgege-

benen Strukturen mit wenigen Haupt- und Ehrenamtlichen mit ihren Problemen überfordert.

Wenn Sie in die Zukunft blicken. Was erwarten Sie von der Entwicklung im Bereich der Kommunalverwaltung? In welche Richtung wird sich die Entwicklung weiter vollziehen?

Bürgermeisterin

Storch: Ich wünsche mir für die Stadt Dornburg-Camburg keine größeren Strukturen. In den jetzigen Strukturen kann man gerade noch gut arbeiten und die anstehenden Probleme lösen. Und ich wünsche mir, dass die Unterstützung, auf die ich als Bürgermeisterin jetzt zurückgreifen kann, auch in der Zukunft bestehen bleibt.

Und was wünschen Sie sich für die Zukunft Ihres Kirchspiels, Herr Pfarrer Greßler?

Pfarrer Greßler: Ich wünsche mir, dass wir in unserer neuen Struktur gut miteinander zusammenarbeiten können. Dass neben der vielen Arbeit auch Zeit bleibt für die schönen Sachen, die es ja Gott sei Dank auch noch gibt. Und ich wünsche mir, dass wir weiter regelmäßig Gottesdienste anbieten können. Selbst wenn es auch Gottesdienste geben wird, wo wir alle mal woanders hingehen müssen. Die Menschen in dem größer gewordenen

Kirchspiel müssen sich ja auch erstmal gegenseitig kennenlernen. Mit Höhepunkten kann und soll das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt werden.

Bürgermeisterin Storch: Man muss den Leuten Zeit lassen, in den neuen größeren Strukturen erst einmal anzukommen.



Wartburg-Kurier: Es scheint ganz wichtig zu sein, dass man den Veränderungen Raum gibt und sich die neuen Strukturen auch inhaltlich neu füllen können. Wenn man strukturelle Veränderungen anstrebt, muss man Zeit haben, damit die Menschen auch ankommen. Man kann nur mit den Menschen arbeiten, nicht ohne oder gegen sie. Das kann man vor Ort am besten, als Bürgermeisterin oder als Gemeindepfarrer.

Frau Storch, Herr Greßler, wir danken Ihnen für das Interview.

Das Interview für den Wartburg-Kurier führten Jens Goebel und Detlef Baer

Wir über uns – Der Evangelische Arbeitskreis in Thüringen

Der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU ist ein Zusammenschluss evangelischer Christen in den Unionsparteien, der das Ziel verfolgt, protestantisches Denken und protestantische Überzeugungen in die politische Arbeit der Union einzubringen und evangelische Christen zum politischen Engagement zu ermutigen. Er wurde 1952 vom damaligen Bundestagspräsidenten Dr. Hermann Ehlers gegründet. Ehlers Anliegen war es, das Profil der Union als überkonfessioneller, auf christlichem Fundament stehender politischer Kraft in Deutschland zu schärfen und die evangelische Stimme in der Partei zu einen und zu stärken. Dieser ökumenische Ansatz stand auch an der Wiege des Thüringer Landesverbandes, der 1991 unter dem Motto „Die provozierende Kraft des C“ in der Reformationsstadt Schmalkalden aus der Taufe gehoben wurde.

Kirchliche und kommunale Strukturen in Zeiten der Gebietsreform

Erfahrungen aus Sachsen-Anhalt

von Anne-Marie Keding (Ministerin für Justiz und Gleichstellung des Landes Sachsen-Anhalt) und Andreas Schumann MdL (stellv. Landesvorsitzender des EAK Sachsen-Anhalt, Stadtratsvorsitzender der Landeshauptstadt Magdeburg)

In Sachsen-Anhalt gab es letztmals im Jahr 2007 eine umfangreiche Kreisgebietsreform, die Gemeindegebietsreform fand erst im Jahr 2011 ihren Abschluss.



Sachsen-Anhalt

Manche Gemeinde ist bei uns heute so groß, wie es Anfang der 90-er Jahre ein kleinerer Landkreis war. Sowohl der Kreisgebietsreform als auch der Gemeindegebietsreform ging eine längere, so genannte freiwillige Phase voran, in der die Kommunen aufgefordert waren, sich zu Strukturen entsprechend eines „Leitbildes“ zusammenschließen. Dieses Leitbild enthielt u.a. Vorgaben zu Mindestgrößen, Einbindung von zentralen Orten, aber auch der Erreichbarkeit und der territorialen Geschlossenheit des künftigen Gebietes. In der Genehmigungsphase bzw. Zwangszuordnung galt das Hauptaugenmerk der Aufgabe, keine Gemeinden oder Gebietsteile „abhängen“ zu lassen. Das war insbesondere bei den Gemeinden schwierig, für die entweder aufgrund der geographischen (Rand-)Lage nur ein Partner in Frage kam oder die sich in einer desolaten finanziellen Haushaltsla-

ge befanden. Nicht zuletzt spielten auch persönliche Befindlichkeiten der Gemeindevertreter eine Rolle. Zwar waren die Reformen die Voraussetzung, um Personalkosten zu begrenzen und gleichzeitig die Verwaltungskraft der Kommunen zu erhalten, doch wurde das erkauf mit einer gefühlten Anonymisierung und weniger Bereitschaft, in den Gemeinderäten Verantwortung zu übernehmen – wie auch, wenn eine Einheitsgemeinde auf einmal 13 oder gar 21 oder 37 Ortsteile zu verwalten hat. Deswegen wird derzeit eine Gesetzesänderung vorbereitet, nach der in allen Ortsteilen ein Ortschaftsrat eingerichtet werden kann, dem die lokalen Entscheidungen obliegen sollen.

Die Bereitschaft, sich kommunalpolitisch zu engagieren, hängt nach den Erfahrungen in Sachsen-Anhalt sehr oft von dem direkten lokalen Bezug der Entscheidungen und den entsprechenden finanziellen Mitteln ab. Es wird insbesondere schwierig, wenn die kommunale Vertretung über Einsparungen entscheiden soll, also welche freiwillige Aufgabe weitergeführt werden soll und welche nicht. Dabei wirkt diese Entscheidung genauso prägend wie die Entscheidung, ob z.B. die Sporthalle oder doch lieber der Sportplatz saniert werden soll.



Ministerin Anne-Marie Keding und Landtagsabgeordneter Andreas Schumann

Fragt man sich nun, welche Auswirkungen diese Reformen auf die kirchlichen Strukturen hatten, so kommt man zu der Erkenntnis, dass es eine direkte Beeinflussung nicht gab, sondern dass eher zwei unabhängige Entwicklungen im politischen und kirchlichen Bereich parallel abliefen.

Für die Kirche gibt es heute und in Zukunft ebenfalls die Notwendigkeit, die Verwaltungen an die Zahl der Verwalteten anzupassen. Infolgedessen kommt aus unserer Sicht auch dem Ehrenamt eine zunehmende Bedeutung zu.

Hinsichtlich der kirchlichen Strukturen ist es weniger bei der Verkündigungstätigkeit, sondern in erster Linie bei der wirtschaftlichen Tätigkeit zu einschneidenden Veränderungen gekommen. In diesem Zusammenhang konnten auch signifikante finanzielle Einsparungen erreicht werden. Erreicht wird diese Einsparung unter anderem dadurch, dass verschiedene Aufgaben nicht mehr bei der Landeskirche angesiedelt sind, sondern bei den Kreiskirchenämtern auf der mittleren Ebene erfüllt werden. **Geleistet werden muss dies – im besten Fall – mit dem bisherigen Personalbestand bei den Kreiskirchenämtern, was zu entsprechenden Arbeitsverdichtungen führt.** Diese Umstellungsprozesse laufen aktuell und werden noch einige Jahre andauern. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang ferner, dass in etlichen Fällen die kirchliche Zuordnung nicht der politischen entspricht, was jedoch in der Praxis gut zu handhaben ist.

Ab dem Jahr 2019 wird es hier eine automatische Anpassung der Ver-

waltungskosten an die zur Verfügung stehenden Finanzmittel geben. Entscheidend ist dabei, dass die Verwaltungsreform mit einer Funktionalreform einhergeht.

Für uns in Sachsen-Anhalt ergeben sich durch die Umstrukturierungen bedeutende Veränderungen. So werden nun beispielsweise die Bewirtschaftung der Flächen und die Baumaßnahmen von der Kreis-

kirche und nicht mehr von der Landeskirche organisiert. Hinzu kommt, dass auch die Kreiskirchenämter teilweise zusammengelegt wurden. Diese mittlere Ebene – die Kreiskirchen – wird allerdings personell ebenfalls ausgedünnt. Auf der anderen Seite steigen die Anforderungen durch die gesetzlichen Regelungen beispielsweise in den Bereichen Denkmalschutz und Steuern, was wiederum mehr bzw.

anderes Personal erfordert. Man kann sich unschwer vorstellen, dass diese Entwicklung allen Beteiligten einiges abverlangt. Zu bewältigen ist dies aus unserer Sicht nur, wenn wir einerseits unsere Mitgliederzahlen in der Kirche zumindest stabilisieren und andererseits dem Ehrenamt eine größere Bedeutung und teilweise auch einen neuen Zuschnitt geben.

Die Autoren:

Anne-Marie Keding, Juristin, seit 2016 Ministerin für Justiz und Gleichstellung des Landes Sachsen-Anhalt, war von 2000 bis 2002 Referentin in der Stabsstelle Gebietsreform des Innenministeriums in Sachsen-Anhalt

Andreas Schumann, stellvertretender Landesvorsitzender des EAK Sachsen-Anhalt, Landtagsabgeordneter seit 2016, direkt gewählt im Wahlkreis Magdeburg IV

„Unsere Kirche“

Über die Rolle der Gotteshäuser auf dem Lande im Wandel der Zeit

von Dr. Ehrhart Neubert, Mitglied des Evangelischen Arbeitskreises Thüringen



Erhard Neubert

Fast in jedem Dorf steht sie, die Schöne, die Ehrwürdige, die Gesichtsträchtige. Und jede ist anders, mal schlank und schmal, mal breit und gewichtig. Jede schmückt sich mit einer anderen Haube. Die Kirche im Dorf – „unsere Kirche“ sagen die Leute.

In der DDR hatte ein Kirchensterben begonnen, viele Kirchen verfielen langsam, Türme und Dächer kamen herunter, das Innere zerbröselte, Orgeln verstummten. Manche Gemeinden zogen sich in kleine Gemeinderäume zurück, die in irgendeine Nische der Kirche eingebaut wurden. Natürlich gab es auch zahlreiche Kirchen, die von

den Gemeinden liebevoll gepflegt und auch wieder restauriert werden konnten.

Nach 1990 schien ein Neuanfang möglich. Hunderte Kirchen wurden vor dem Verfall gerettet, tausende neue Dächer aufgebracht. Aber die Probleme rissen nicht ab. Die lang ersehnte und nun gewonnene Freiheit brachte eine rasante Modernisierung mit sich, die noch einmal an der Substanz der Dorfgemeinden zehrte.

Junge Leute wanderten in Scharen wegen ferner Arbeitsstellen ab. Der demographische Wandel wurde spürbar. Oft leben heute in großen Gehöften nur noch wenige Alte. Die Landwirtschaft ist in meist sehr großen Betrieben mit wenigen Mitarbeitern organisiert. Vielerorts gibt es keine oder nur wenig Verbindungen dieser Betriebe zum Dorf. Die soziale und damit auch die architektonische Struktur der Dörfer veränderte sich noch einmal. Die traditionellen Bauernhöfe verwandelten sich in Einzelhäuser,

deren Bewohner zur Arbeit und zum Einkauf pendeln. Hinzu kommt, dass durch die politische Zusammenlegung von Kommunen oder den Anschluss an Städte die Verwaltungen aus den Dörfern verschwanden. Mit diesem Wandel wurde auch die innere Kommunikation des Dorfes geschwächt. Die Dorfföfentlichkeit schwindet zu Gunsten privater Selbstgenügsamkeit dahin. In strukturschwachen Gebieten sind diese Prozesse schon weit vorangeschritten.

Für die kleiner werdenden Kirchengemeinden wurde dieser Prozess zu einer herben Herausforderung. Auch die Landeskirchen zogen die Pfarrämter ein und ließen Kirchengemeinden zusammenlegen. Inzwischen verkauften sie auch viele Pfarrhäuser und sogar immer mehr Kirchen.

Dennoch gibt es in diesem Wandel auch Chancen. Die Kirchengemeinden haben mitsamt ihren Kirchen ein Pfund, mit dem sie wuchern könnten. Ihnen wächst quasi von

allein eine soziale, kulturelle und religiöse Kompetenz zu, die andere im Dorf nicht so deutlich haben.



Epschenröder renovieren ihre Kirche, die Jahrzehntlang vernachlässigt wurde

Die Kirche ist oft das einzige und letzte Identifikationssymbol eines Ortes. Das hat eine historische Dimension, aber auch eine gegenwärtig wirkende soziale und kulturelle Funktion. Die Menschen fragen, auch in diesen modernen Wohndörfern, nach ihrer Herkunft und ihrer Identität. Gerade in einer sich pluralisierenden Lebenswelt wird diese Frage immer dringlicher. Wird sie nicht aufgenommen, können Ängste entstehen und Abwehrimpulse gegen Fremdes ausgelöst werden.

Das Angebot, sich mit der Dorfkirche zu beschäftigen, zielt auf die Vertiefung solcher Fragen. So könnte ein Aufruf bzw. eine direkte Bitte bei einer Kirchensanierung mitzu-

helfen, dem Bedürfnis nach Identität eine Richtung geben.

Aus vielfältigen Erfahrungen im ganzen Land wissen wir schon lange, dass solchen Aufrufen und Bitten Menschen gern folgen. Wichtig ist, dass die Kirchengemeinde sich für ein solches Projekt öffnet und das Projekt die gesamte Dorfföfentlichkeit erreicht. Deswegen sollten auch örtliche Vereine und wichtige Persönlichkeiten angesprochen werden. Also auch Kirchenfremde müssen eingeladen werden. Sehr oft wurde in der Beteiligung am Kirchenbau die Gemeinschaft im Dorf geradezu wiederentdeckt. Durch den öffentlichen Charakter des Projektes sinkt auch die verbreitete Hemmschwelle, die Kirche zu betreten oder sich für sie einzusetzen.

Ein Pfarrer sagte zu den Leuten: „Eure Vorfahren haben die Kirche gemeinsam hierhergesetzt. Und nun müssen wir die Last allein tragen? Helft uns.“

Das Projekt Kirchenerneuerung muss auch kulturelle Angebote enthalten. In der Regel fehlen Kirchenfremden wesentliche christliche Wissensbestandteile. Wenn solche Angebote nicht vordergrün-

dig als missionarische Vereinnahmung daherkommen, sind die Leute ihnen gegenüber auch nicht verschlossen. Selbstredend hat die Kirche für die Kirchengemeinde einen religiösen Mehrwert, der über das Soziale und Kulturelle hinausgeht. Aber es hat sich gezeigt, dass auch Nichtkirchenmitglieder in diesen Dingen neugierig werden. Und das ist schon viel. Manche entdeckten dann nicht nur das Dorf, sondern auch mit der Kirche ihre Kultur und Geschichte wieder neu.



Aufführung eines Musicals mit Kindern aus dem Kirchenkreis in der renovierten Kirche

Wenn ein solches Projekt geglückt ist, die Kirche wieder ansehnlich und „unsere schöne Kirche“ ist, wäre es angebracht, mit neuen kleineren öffentlichen Projekten die guten Erfahrungen nachhaltig weiterwirken zu lassen.

Buchtipps



DIE REFORMATION IST HOCHAKTUELL! JETZT ERHÄLTlich:

Das EAK-Buch zum Reformationsjubiläum

Mit Beiträgen von Angela Merkel, Thomas de Maizère, Ursula von der Leyen, Wolfgang Huber u.a.

Bestellbar über die EAK-Bundesgeschäftsstelle: ISBN 978-3-00-056782-7 • Preis: 10,- €

Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf

Über die Bemühungen, Leben auf dem Land attraktiv zu gestalten

von Hildigund Neubert, Staatssekretärin a.D., stellvertretende Vorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., langjährige Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR, Mitglied des Landesvorstands des Evangelischen Arbeitskreises Thüringen



Hildigund Neubert

Bei uns ist es für Kinder so wie in vielen Dörfern Thüringens: Der Ort ist klein und überschaubar, eigentlich kennt jeder alle hiesigen Kinder beim Namen.

Der Durchgangsverkehr geht am Dorf vorbei, sodass die Kinder sich frei bewegen können. Die kleine Grundschule ist nur mit dem Schulbus erreichbar. Sie kämpft ums Überleben. Mal sind die Klassen zu klein, im nächsten Jahr reichen die Stühle kaum und dann kommt vielleicht wieder ein schwacher Jahrgang. Je größer die Einzugsbereiche der Grundschulen sind, desto schwieriger ist es für die Kinder, Freundschaften zu schließen und zu halten. Die weiterführenden Schulen sind noch weiter weg. Der Sportverein, die Musikschule, Malzirkel sind 20 Kilometer und mehr entfernt in der Kreisstadt. Zur Arbeit, zum Einkaufen, zum Arzt, zum

Frisör müssen die Eltern mit dem Auto weg. Da hilft kein Teilhabepaket, viele Kinder haben einfach aus organisatorischen Gründen keine Chance auf Bildung über das Schulangebot hinaus.

Ich versuche, hier etwas anzubieten. Eine Singegruppe, an der sich vor allem Mädchen beteiligen, eine Gruppe Blechbläser, die vor allem von Jungs wahrgenommen wird. Beides angesiedelt bei der Kirchengemeinde. Zum Weihnachtsmarkt,



Bläser zwischen 11 und 82 Jahren beim Adventsmarkt in Limlingerode

zu Dorffesten, manchmal zu einem Geburtstag, zum Volkstrauertag, zu besonderen Gottesdiensten können die Kinder zeigen, was sie gelernt haben. Sie bekommen Anerkennung und Selbstvertrauen. Spaß macht es auch, es gibt keinen Leistungsdruck. Ganz besonders toll ist

es, wenn Erwachsene dazustoßen und genauso erst lernen müssen, wie die Kinder. Vor allem findet es zuhause statt. Es macht Freude, weiterzugeben, was ich selber kann. Sicher können viele etwas, was Kinder gerne können würden. Vielleicht ein Handwerk, Backen, Basteln mit Holz und anderem Naturmaterial, kleine Tiere pflegen, schnitzen, Radieschen ziehen. Dazu braucht es keine pädagogische Ausbildung, nur ein waches Auge, ein offenes Herz und ein Gefühl dafür, dass das, was man selber kann, auch gut ist für andere. So kann die besondere Situation der Kinder auf dem Dorf zur besonderen Chance werden.

Ganz nebenbei vermittelt sich eine Beziehung zu unserer Kultur, zur geistigen Tradition, zum heimatlichen Dorf. Da wächst etwas, was die jungen Menschen mitnehmen, auch wenn das Leben sie später in andere Zusammenhänge führt.

Ein Afrikanisches Sprichwort sagt: Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf. Nehmen wir diese Aufgabe doch einfach wieder ernst!

Rezension: Reformation in Bewegung – Erfurt zwischen 1517 und 2017

Eine Erfurter Festgabe zum 500. Gedenkjahr der Reformation

von Christine Lieberknecht, Mitglied des Thüringer Landtags, Ministerpräsidentin a.D. und stellvertretende Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises

Eine ganze Dekade, begonnen im Jahr 2008 und beendet mit dem großen Wittenberger Reformationsgottesdienst am 31. Oktober 2017, widmete die Evangelische Kirche in Deutschland dem Gedenken an die Reformation vor 500

Jahren. Schließlich steht der ehemalige Mönch des Erfurter Augustiner-Eremiten-Klosters und Wittenberger Theologieprofessor Dr. Martin Luther mit seinem Theosenanschlag an die Wittenberger Schlosskirche am Vorabend von

Allerheiligen 1517 für nicht weniger als ein Weltereignis. Zehn Jahre lang wurden in speziellen Themenjahren wichtige Facetten der Reformation diskutiert, gab es Podien, Seminare und ungezählte kleinere und größere Veranstaltungen. Tou-

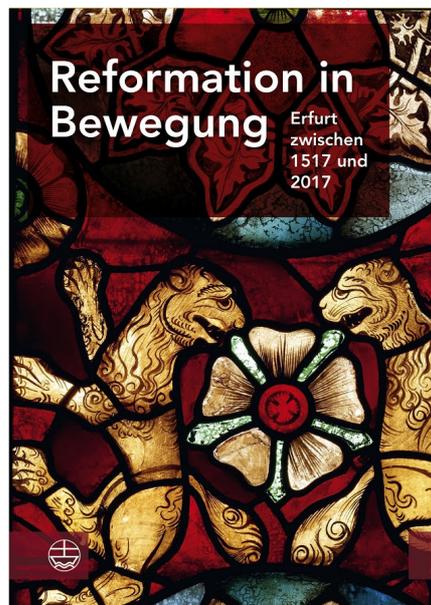
ristiker warben auf allen Ebenen für „Lutherland“ und sogar Papst Benedikt XVI. besuchte in dieser Zeit die thüringische Landeshauptstadt. Selbst für die deutsche Spielzeugindustrie entwickelte sich der Reformator mit dessen figürlicher Darstellung zum echten Hit. Da verwunderte es nicht wirklich, als sich zum Abschluss der „Luther-Dekade“ die Stimmen mehrten, dass es jetzt „mal wieder gut sein müsse mit der ganzen Lutherei“.

Einer solchen Haltung entgegen wehten allerdings bereits unübersehbar große Banner mit zwischenzeitlich leicht ergänztem Dekadentlogo „500-PLUS“, was so viel heißt wie: Reformation geht weiter.

Und tatsächlich: Wer die vergangenen Jahre nicht nur unter das Ziel möglichst hoher Gästezahlen in Tourismus und Fremdenverkehr und kommerzialisierter „Verramschung“ von der Luther-Socke bis zum „Speisen wie zu Luthers Zeiten“ gestellt hat, für den haben sich mit den Einblicken in die Reformationgeschichte, in das Leben von Martin Luther, in seine Theologie und sein Wirken Türen zu so spannenden Welten geöffnet, unter deren weiten Horizonten es auch nach dem großen Reformationsjahr 2017 nach wie vor jeden Tag in Sachen Luther und Reformation Neues zu entdecken gibt.

Ich bekenne, ich gehöre selbst zu denen, die aus voller Überzeugung sagen: Reformation geht weiter. **Da kommt mir das Buch der Evangelischen Verlagsanstalt „Reformation in Bewegung. Erfurt zwischen 1517 und 2017“, herausgegeben vom Evangelischen Kirchenkreis Erfurt, gerade richtig.** Kenntnisreich und gut lesbar geschrieben nehmen zwölf Autoren und eine Autorin den ganzen Bogen der 500-jährigen Erfurter Reformationgeschichte in den Blick. *Der Leser spürt bereits*

vom ersten Kapitel „Die Bedeutung der Stadt Erfurt für die reformatorische Bewegung in Mitteldeutschland im 16. Jahrhundert“ (Andreas Lindner) an, wie stark Martin Luther zu seiner Zeit der humanistische Geist der Stadt im ausgehenden Mittelalter prägte. Wie die bis heute erhaltene einmalige mittelalterliche Handschriftenbibliothek des Amplonius bereits zu den großen Schätzen der Stadt gehörte, als Martin Luther erstmals die Stadt betrat, und ebenso das Werk von Meister Eckhart. Als Martin Luther ins Erfurter Augustinerkloster eintrat, war Meister Eckhart bereits seit 177 Jahren tot. Viele steinerne Zeugen, die wir heute in der liebevoll restaurierten Erfurter Altstadt



Hrsg. vom Evangelischen Kirchenkreis Erfurt zum Gedenkjahr der Reformation 2017, erschienen bei der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig

bestaunen können, waren schon zu Luthers Zeiten Geschichte. Luthers Wertschätzung für „Buchsammlungen“ als unabdingbarer Bestandteil seines Auftrufes für Bildung, sein Insistieren auf die Vermittlung der reformatorischen Botschaft mittels aller damals verfügbaren „Medien“ einschließlich Kunst und vor allem Musik, konnten sich in der auch „Bologna des Nordens“ genannten Universitätsstadt auf einschlägige Erfahrungen gründen. Das Kapitel

von **Michael Ludscheidt** „Schatzkammer, Wissensspeicher, Gedächtnisort“ zur *Bibliothek des Evangelischen Ministerium ruft diese Prägungen des Reformators und ihre Bedeutung für die Reformationsgeschichte bis zum heutigen Tag ebenso in Erinnerung wie **Wolfgang Roschka** und **Matthias Rein** dies für den „Herzschlag der Reformation – die Musik“ unter zeitgeschichtlich höchst unterschiedlichen Voraussetzungen, Umständen und Perspektiven zu schildern wissen.*

Über die Geschichte des Luthergedenkens und die Beleuchtung vergangener Reformationsjubiläen sowie die Rolle Erfurts innerhalb der Thüringer Lutherforschung durch Beiträge von **Michael Friese**, **Andreas Lindner** und **Josef Pilvousek** wird der Leser mitgenommen auf eine spannende Reise zu den Brüchen und Bewährungsproben des christlichen Glaubens in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Unter dem Titel „Haken am Kreuz?“ gründete sich im März 2009 auf Initiative von **Dr. Aribert Rothe** und **Dr. Martin Borowsky** ein Arbeitskreis interessierter Kirchengeschichtler, Gemeindeglieder und Personen der Erfurter Bürgerschaft, um die Verstrickungen von evangelischer Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus als auch das Wirken der Bekennenden Kirche im Erfurter Kirchenkreis tiefgründiger als bisher zu erforschen. Höhepunkt der öffentlichen Resonanz zu dieser Initiative bildete die Präsentation einer gleichnamigen Ausstellung „Haken am Kreuz? Die evangelische Predigergemeinde Erfurt 1933-1945“ im Sommer 2016. Überzeugend wird dargestellt, dass „Erfurt kirchlicherseits (weder) in deutsch-christlicher oder in BK-Hand (war), noch (war) die Haltung zum NS-Staat eindeutig. So stehen auch hier Beispiele für staatskonformes und widerständiges Verhalten nebeneinander“ (Seite 188).

Das Ziel, mit der Erfurter Aufarbeitungsinitiative auch Vorbild für andere Kirchenkreise zu werden, wurde eindrucksvoll durch die außerordentlich positive regionale und überregionale Berichterstattung über die Ausstellung in den deutschlandweiten Medien unterstrichen. *Mit ihrem Beitrag zum Buch gelingt den Autoren **Martin Borowsky** und **Sebastian Nickel**, sowohl ein sehr aufschlussreicher kirchengeschichtlicher Einblick in die Zeit des Dritten Reiches als auch in die engagierte Arbeit der heutigen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte.*



Christine Lieberknecht

*In diesem Kontext stehen die biografischen Betrachtungen von **Leben und Werk des Bekennenden Christen, Kirchenmanns und Politikers Johannes Mebus (1897-1979)** und seiner aus Glaubensüberzeugung und -kraft gespeisten Widerständigkeit gegen den Nationalsozialismus ebenso wie gegen die sozialistische Gleichschaltung nach dem Zusammenbruch von Hitlerdeutschland in der sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR, wobei es sich in beiden Regimen auch mit partiellen Loyalitäten auseinanderzusetzen gilt. *Detailliert**

*und einfühlsam zeichnen die Autoren **Aribert Rothe** und **Karl-Eckhard Hahn** die biografischen Stationen und theologischen Leitlinien dieses außergewöhnlichen Geistlichen in beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts nach.*

*Wer an einem Einblick in die kirchliche Arbeit während der späteren Jahre der DDR interessiert ist, dem gibt **Aribert Rothe** unter dem Titel „Zur Freiheit befreit“ authentisches Zeugnis über die Themen- und Organisationsvielfalt des Engagements kirchlicher Werke, Gruppen und „Offener Arbeit“. Sie alle standen Pate für die friedliche Revolution im Herbst 1989. *Dazu zählte auch der jüdisch-christliche Dialog: ein spannendes Thema, worüber **Matthias Rein** im Buch berichtet.* Bereits Anfang der 70-er Jahre begannen die ersten organisierten Treffen zwischen Erfurter Christen und der kleinen Erfurter jüdischen Gemeinde mit ihrem Vorsitzenden Raphael Scharf-Katz, eingebettet und getragen von großer ökumenischer Offenheit beider christlichen Konfessionen gegenüber dem Judentum.*

*Es ist ein gutes Zeichen, dass gerade der Ort, der in Erfurt wie kein anderer für die Glaubensüberzeugung **Martin Luthers** steht, heute als „Ort gelebter Ökumene“, so das Thema von **Irene Mildenerberger**, erfahren wird. Die Überzeugung der Autorin: „Die Konzentration auf Grundanliegen Luthers und damit*

ein klares lutherisches Profil muss uns nicht von anderen trennen. Und das gilt ganz besonders für den Bereich der Frömmigkeit und der Geistlichen Übung, wo ja auch die heutige evangelische Kirche noch viel von Luther lernen kann“, (Seite 296).

Die Aktualität der reformatorischen Botschaft durchzieht die einzelnen Kapitel des Buches wie ein roter Faden. *„Licht auf Luther – Der Erfurter Kirchentag auf dem Weg 25.-28.5.2017“ von **Jürgen Reifarth** und „Kirche und Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland. Aktuelle Probleme und Chancen“ von **Andreas Fincke** stellen die Reformation und ihre Bedeutung am Schluss des Buches ganz unmittelbar in unser Hier und Jetzt. Während Reifarth auf seine Frage „Was wird bleiben?“ u.a. auf die nächsten 500-Jahr-Feiern in Worms, Eisenach und den Bauernkrieg verweist, mahnt Fincke in Anbetracht der allgemeinen ostdeutschen Konfessionslosigkeit an: „Wenn wir Menschen erreichen wollen, müssen die Kirchen ihre pastorale, ihre spirituelle Kompetenz stärken. Die fortwährende Politisierung ist ein Irrweg“ (Seite 328).*

Luthers vierfache Erkenntnis des „sola gratia, sola fide, sola scriptura und solus Christus“ steht genau dafür. Lesen lohnt.

Evangelischer Arbeitskreis (EAK) der CDU Thüringen

Landesgeschäftsstelle
Friedrich-Ebert-Straße 63
99096 Erfurt

www.eak-thueringen.de

Mail: eak-thueringen1@online.de

Verantwortliche dieser Ausgabe

Prof. Dr. Jens Goebel

Landesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU Thüringen (Redaktion)

Autoren dieser Ausgabe

Pfarrerin Dr. Susanne Böhm

Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Apolda

Dr. Karl-Eckhard Hahn

Pressesprecher der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag, Historiker, Mitglied im Landesvorstand des EAK Thüringen

Anne-Marie Keding

Ministerin für Justiz und Gleichstellung des Landes Sachsen-Anhalt

Christoph Knoll

Pfarrer an der Thomasgemeinde in Erfurt

Pfarrerin Christine Lieberknecht

Mitglied des Thüringer Landtags, Ministerpräsidentin a.D. und stellvertretende Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises

Dr. Ehrhart Neubert

Mitglied des EAK Thüringen

Hildegund Neubert

langjährige Landesbeauftragte des Freistaats Thüringen für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR, Mitglied des Landesvorstands des EAK Thüringen

Andreas Schumann MdL

Stellvertretender Landesvorsitzender des EAK Sachsen-Anhalt

Erklärung zum Koalitionsvertrag

von **Annegret Kramp-Karrenbauer**, Generalsekretärin der CDU Deutschlands, und **Thomas Rachel** MdB, Vorsitzender des EAK der CDU und CSU



Die CDU-geführte Bundesregierung hat in der vergangenen Woche ihre Arbeit aufgenommen. Sie will Sicherheit und Zusammenhalt stärken sowie den Wohlstand erhöhen. Um diese Ziele zu erreichen, wird die CDU-geführte Bundesregierung in eine gute Zukunft investieren, Innovationen fördern und die Vorteile der Digitalisierung nutzen. So sichern wir Chancen für alle – damit unser Land für jede und jeden noch besser und lebenswerter wird.

Grundlage dafür ist der Koalitionsvertrag. Er trägt deutlich unsere Handschrift. Denn wir haben zentrale Versprechen aus unserem Regierungsprogramm durchsetzen können. Der CDU ist es gelungen, im Koalitionsvertrag ein starkes Bekenntnis zur Stellung der christlichen Kirchen in Deutschland zu verankern. Das „C“ im Parteinamen war für die CDU in den Koalitionsverhandlungen eine politische Verpflichtung. Es ist und bleibt die entscheidende Klammer, mit der die CDU die unterschiedlichen liberalen, konservativen und sozialen Kräfte zusammenführt und eine Politik zum Wohle der Menschen gestalten kann.

Konkret werden wir zum Beispiel der Verantwortung für die Schwächeren in unserer Gesellschaft gerecht, indem wir mit einem Sofortprogramm 8.000 neue Fachkraftstellen in der Pflege schaffen. Die Familien als Fundament unserer Gesellschaft werden wir weiter

stärken. Dafür erhöhen wir in dieser Legislaturperiode nicht nur das Kindergeld um 25 Euro, sondern führen auch das von uns geforderte Baukindergeld ein. Damit unterstützen wir den Ersterwerb von Wohnraum mit 1.200 Euro je Kind und pro Jahr über einen Zeitraum von zehn Jahren.

Eine Frage, die im Koalitionsvertrag nicht einvernehmlich geklärt werden konnte, bei der die CDU aber weiter eine klare Position vertritt, bleibt das sensible Thema der Schwangerschaftsabbrüche. Die Menschenwürde am Anfang wie am Ende des Lebens liegt uns am Herzen. Gerade ungeborenes Leben zu schützen, muss Auftrag des Staates sein – zumal es ein Leben ist, das besonders schutzbedürftig ist, weil es sich nicht wehren kann. Deshalb spricht sich die CDU klar und deutlich dafür aus, die bisherige Rechtslage in der Schwangerschaftsberatung im Kern beizubehalten. Derjenige, der berät, darf den Schwangerschaftsab-



bruch nicht vornehmen. Diese strikte Trennung zwischen Beratung und Durchführung eines Schwangerschaftsabbruchs muss unbedingt beibehalten werden. Falls es für Betroffene bei der derzeitigen Rechtslage Informationslücken geben sollte, wollen wir sicherstellen, dass Frauen noch bessere Beratung erhalten können. Die Bundesregierung wird aufgefordert, Möglichkeiten einer Lösung zu prüfen und einen Vorschlag vorzulegen.

Ein großer Erfolg ist, dass im Koalitionsvertrag das Thema Religionsfreiheit nun auch institutionell aufgewertet werden konnte. Dies ist für die CDU als Partei, deren Politik auf dem christlichen Menschenbild beruht, von besonderer Bedeutung, denn Religionsfreiheit ist ein zentrales Menschenrecht, das weltweit zunehmend eingeschränkt oder komplett infrage gestellt wird. Unsere Solidarität gilt allen benachteiligten religiösen Minderheiten. Dazu zählt der beharrliche Einsatz für viele Millionen verfolgte Christinnen und Christen. Mehr Christen als Angehörige jeder anderen Religion leiden heute unter Diskriminierung oder Verfolgung. Daher war es uns sehr wichtig, dass das Amt der/des Beauftragten der Bundesregierung für weltweite Religionsfreiheit geschaffen wird. Wir werden den Bericht der Bundesregierung zur weltweiten Lage der Religionsfreiheit im zweijährigen Rhythmus fortschreiben. Damit wird endlich eine langjährige Forderung der CDU erfüllt.

Die CDU weiß um die große Bedeutung der Kirchen für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Religionsgemeinschaften stiften Identität und vermitteln Werte, die für unser Land von entscheidender Bedeutung sind. Deshalb werden wir auch zukünftig in allen politischen und gesellschaftlichen Fragen weiter im engen Dialog mit den Kirchen und Religionsgemeinschaften bleiben.

Reihe: „Der Landesvorstand stellt sich vor“

Johannes Selle, Bundestagsabgeordneter, Mitglied des Bundesvorstandes des Evangelischen Arbeitskreises und des Landesvorstandes des EAK Thüringen



Name

Johannes Selle

Wohnort

Sondershausen, OT Großfurra

Alter

62

Beruf

direkt gewählter Bundestagsabgeordneter im Wahlkreis 191 (Jena-Sömmerda-Weimarer Land I)

In welcher Kirchengemeinde sind Sie beheimatet?

In der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Großfurra. Darüber hinaus bin ich Vorsitzender des Kirchfördervereins der St. Bonifatius Kirche.

Was ist Ihnen an Ihrer Arbeit als Vorsitzender des Kirchfördervereins wichtig?

Seit vielen Jahren engagiert sich der Förderverein für die Sicherung des Bauwerks und um die Sanierung im Inneren der Kirche. Bei solch alten Bauwerken ist immer etwas zu tun. Uns liegt das Erbe der Generationen und deren Bewahrung am Herzen.

Regelmäßig laden wir zu Konzerten und zu Veranstaltungen ein, die sehr gut besucht werden. Nicht nur die Mitglieder des

Fördervereins, sondern auch die Kirchengemeinde unterstützt uns hierbei tatkräftig.

Sie engagieren sich ehrenamtlich im Landesvorstand des Evangelischen Arbeitskreises der CDU Thüringen. Was hat Sie dazu bewegt?

Ich wurde von Mitgliedern des EAK zur Mitarbeit eingeladen. Dieses Zutrauen hat mich geehrt und zur inhaltlich tiefgründigen Zusammenarbeit möchte ich gern beitragen.

Sechs Monate nach der Bundestagswahl hat Deutschland nun endlich eine Regierung. Als Mitglied des Bundestages waren Sie ganz nah am Geschehen? Wieso hat es aus Ihrer Sicht so lange gedauert?

Das Wahlergebnis war ein Schock für die Parteien der Regierungskoalition der letzten Legislaturperiode. Abgesehen davon, dass die Landtagswahl in Niedersachsen abgewartet wurde, haben sich alle Verhandler gefragt, was in der politisierten deutschen Gesellschaft das richtige Angebot sei. Dabei bin ich mir nicht ganz sicher, ob man sich über die Analyse der Gründe vollständig eini-

gen konnte. Wenn man mit vielen Bürgern spricht, kann man viel lernen.

Herr Selle, Sie sind erneut ordentliches Mitglied im Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Wie kann man in diesem Ausschuss mit seiner christlichen Überzeugung arbeiten?

In diesem Ausschuss geht das gerade sehr gut, denn Chancen für alle Menschen zu schaffen und zu helfen, die Chancen zu nutzen, gehört zum Kern christlicher Gedanken.

Haben Sie einen Lieblingspsalm? Wenn ja, welcher und weshalb dieser?

„Er hat seinen Engeln befohlen, dass sie Dich behüten auf all Deinen Wegen“ (Psalm 91, 11). Diesen weiß ich sehr zu schätzen, da ihn mir meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu meinem diesjährigen Geburtstag mit auf den Weg gegeben haben.

Welche Textstelle in der Bibel ist Ihnen besonders wichtig?

...aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auf-fahren mit FLÜGELN wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden (Jesaja, 40,31).

Welches Lied singen Sie im Gottesdienst besonders gerne?

In der Passionszeit dieses Jahres ist mir das Lied „Wenn meine Sünd mich kränken“ aufgefallen und ich habe es schätzen gelernt.

Islam-Debatte in Thüringen

von Dr. Karl-Eckhard Hahn, Historiker, Pressesprecher der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag, Mitglied im Landesvorstand des EAK Thüringen



Mitte Januar 2018 genehmigte die Stadt Erfurt der muslimischen Ahmadiyya-Gemeinde den Bau einer Moschee im Erfurter Ortsteil Marbach. Mit Auflagen zwar, doch durch ein acht Meter hohes Zierminarett und eine Kuppel mit dreieinhalb Meter Durchmesser wird das Bauwerk als Moschee gut zu erkennen sein. Das ist neu in Erfurt und Thüringen. Dementsprechend schlagen die Wogen hoch.

Der Bau polarisiert und ist Thema im Wahlkampf um das Oberbürgermeisteramt in Erfurt. Zustimmung durch die Kirchen und die Landesregierung steht, befeuert durch die AfD, schroffe Ablehnung bei nicht wenigen Bürgern gegenüber. Unabhängig von der Verortung der Ahmadiyyas in der islamischen Welt und dem Projekt an sich, ist eine Islam-Debatte entbrannt.

Die Befürworter verweisen auf das Grundrecht der Religionsfreiheit, mal mehr, mal weniger eingebettet in eine multikulturelle Rahmenerzählung. Die Gegner argumentieren mit einem Bild des Islam, dem zufolge er mit dem freiheitlich-demokratischen Verfassungsstaat und der politischen Kultur Deutschlands unvereinbar sei. Bis hin zu der These, es handele sich letztlich gar nicht um eine Religion, sondern eine politische Ideologie. Knapp die Hälfte der Thüringer ist ausweislich des aktuellsten

Thüringen-Monitors von 2017 der Ansicht, „die meisten in Deutschland lebenden Muslime akzeptieren nicht unsere Werte, so wie sie im Grundgesetz festgeschrieben sind.“ Irgendwelche nennenswerte Versuche, einander zu verstehen, sind zumindest öffentlich nicht wahrnehmbar. Die jeweiligen Positionen scheinen den Charakter von Wahrheitsansprüchen und damit politisch-religiöse Züge anzunehmen. Das ist allen Versuchen abträglich, den gesellschaftlichen Frieden zu wahren.

Jene, die eine Moschee unter Verweis auf die Grundwerte Deutschlands lauthals ablehnen, müssen sich sagen lassen: **Die Religionsfreiheit gehört genauso wie die Kunst- und Wissenschaftsfreiheit zum Wesenskern unserer freiheitlichen demokratischen Grundordnung, zu den zentralen Gütern des Grundgesetzes.** Diese Grundrechte verbürgen das Recht des Menschen, sich kulturell zu entfalten, und zwar nicht im Verborgenen, sondern öffentlich. Ohne dieses Recht wäre die Freiheit keine. Die Religionsfreiheit findet ihre Schranken daher allein in den Grundrechten anderer Menschen und in anderen Verfassungsgütern. Weil der Staat religiös und weltanschaulich neutral ist und sein muss, hat er auch nicht die Möglichkeit, darüber zu entscheiden, ob ein Glaube Religion ist oder nicht. Er kann auch nicht gezielt einer Religionsgemeinschaft verbieten, ihre Sakralbauten mit typischen Baumerkmale zu versehen, Minaretten etwa. Daher kann der Staat den Bauantrag für eine Moschee grundsätzlich nicht nach anderen Maßstäben als den für eine Kirche beurteilen.

Wer auf der anderen Seite meint, jeder, der ein Erstarken des Islam fürchtet, sei fremdenfeindlich oder Schlimmeres, sollte bedenken: Die diversen Spielarten des Islam vertragen sich durchaus nicht so umstandslos mit unserer Verfassungsordnung und politischen Kultur, wie gelegentlich behauptet wird. Im Christentum ist die Unterscheidung von weltlicher und geistlicher Macht von Anbeginn angelegt, selbst wenn ihr Verhältnis zueinander sehr verschieden verstanden worden ist und werden kann. Die Geschichte des westlichen Europas ist von den damit verbundenen Konflikten durchzogen. Die entsprechenden Fragen sind in Theologie, Philosophie und Recht ebenso lange immer wieder durchdacht worden. Das prägt Gesellschaft, Staat und Kirchen und unsere Verfassungsordnung.

Das Selbstverständnis muslimischer Religionen ist deutlich anders. Der Islam versteht sich als umfassende, alle Lebensbereiche ordnende Religion. Politik und Religion, geistliche und weltliche Macht gehören viel enger zusammen. Vereinfacht könnte man sagen: Christen ist der Gedanke vertraut und akzeptiert, dass der demokratische, säkulare Staat die öffentlichen Geltungsansprüche ihrer Religion begrenzt. In der islamischen Welt hingegen kann man Versuche unterschiedlichster Art schwerlich übersehen, Staaten religiösen Geltungsansprüchen anzupassen oder sie ihnen gar zu unterwerfen. Die Türkei ist dabei zwar nicht das extremste, doch das für Deutschland bedeutsamste Beispiel. Zum einen ist die Aushöhlung einer Demokratie und der schleichende Umbau eines säkularen Staates zu beobachten, zum

anderen nimmt die türkische Regierung über die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB) Einfluss auf das Glaubensleben türkischer Muslime in Deutschland.

Legt man die beiden Perspektiven nebeneinander, bleibt zunächst festzuhalten: Da die geplante Moschee den baurechtlichen Vorschriften für Sakralbauten nach Prüfung durch die Stadtverwaltung nicht widerspricht, ist es das gute Recht der Ahmadiyya-Gemeinde, ihre Moschee zu errichten. Andernfalls würden die Freiheitsgarantien des Grundgesetzes in einem entscheidenden Punkt verkürzt. Und es gibt einen praktischen Grund: Je vielfältiger ein Land religiös und weltanschaulich ist oder wird, desto weniger kann der Staat es sich leisten, seine diesbezügliche Neutralität aufzugeben. Ergriffe er in Religions- und Weltanschauungsfragen Partei, kann er weder die notwendige Integration leisten, noch den gesellschaftlichen Zusammenhalt organisieren.

Damit ist die Ebene angesprochen, auf der der Staat Kritikern durch eine klare Haltung Sorgen nehmen kann. Jene Grenzen, die Religionen in den Grundrechten anderer Menschen und anderen Verfassungsgütern finden, müssen immer wieder klar markiert werden. Das Bundesverfassungsgericht befand 2006, „die Allgemeinheit hat ein berechtigtes Interesse daran, der Entstehung von religiös und weltanschaulich motivierten ‚Parallelgesellschaften‘ entgegenzuwirken und Minderheiten zu integrieren“. Friedfertigkeit, Toleranz, Achtung gegenüber anderen, Rechtsgehorsam oder die Bereitschaft zur Kooperation sind staatsbürgerliche Verhaltensweisen, die akzeptiert und verinnerlicht sein

wollen. Das ist Teil der deutschen Leitkultur.

Nach lebensweltlichen Konfliktlinien muss man auch abseits spektakulärer islamistisch motivierter Kriminalfälle nicht lange suchen. Die Religionsfreiheit ist keine andere Grundrechte verdrängendes Supergrundrecht. Rücksichtnahme auf religiöse Empfindlichkeiten darf nicht dazu führen, die Freiheitsrechte anderer einzuschränken. Gläubige müssen es zum Beispiel ertragen, wenn ihre Religion oder Religionsstiftung Gegenstand der Satire, etwa in Karikaturen wird. Die Religionsfreiheit ist auch kein hinlängliches Argument, sich der Schule oder bestimmten Bildungsinhalten zu entziehen, wie etwa der Sexualaufklärung. Die aus religiösen Beweggründen gespeiste Diskriminierung von Frauen, Homophobie



oder Antisemitismus sind nicht hinnehmbar.

Es reicht allerdings nicht aus, den freiheitlichen Verfassungsstaat gegen religiös motivierte Geltungsansprüche oder Ablehnung zu behaupten. Fast noch wichtiger ist, mit Muslimen über die Möglichkeiten im Gespräch zu bleiben, ihren Glauben in der pluralistischen deutschen Gesellschaft im Einklang mit der Werteordnung des Landes zu leben. Millionenfach geschieht das ja ohnehin. Man kann nicht einerseits Selbstabschließung und Radikalisierung beklagen und da-

rauf seinerseits mit Ausgrenzung reagieren. Ein Weg ist das Angebot islamischen Religionsunterrichts. Die Arbeit an Lehrplänen und der Unterricht setzen die Auseinandersetzung mit den angeschnittenen Problemen voraus – und weisen die Richtung, wie sie aufzulösen sind. Die zuständigen Länder können zwar nicht die Glaubensinhalte normieren, sehr wohl aber haben sie dafür zu sorgen, dass er auf Basis des Grundgesetzes und der jeweiligen Landesverfassung erteilt wird. So wird ein Raum des Nach- und Weiterdenkens jenseits der Moscheen im Fächerkanon der Schulen eröffnet.

Schließlich wäre es sinnvoll, das Gemeinsame und Verbindende auf den Fundamenten der gewachsenen deutschen Kultur zu betonen, die sich ihrerseits durch eine enorme Vielfalt auszeichnet. Keine Kultur ist historisch voraussetzungslos, aber genauso wenig sind Kulturen statisch.

Gefragt ist ein anschlussfähiger Patriotismus, der sich aus den geschichtlichen Überlieferungen und Traditionen des Landes speist und zur Identifikation und Weiterentwicklung einlädt. Wer politisch mit dem Herzen, dem Kopf und am besten mit dem Pass ganz in Deutschland ist, der taugt auch nicht mehr als Fünfte Kolonne von wem auch immer. Die Konservierung von Herkunftsidentitäten in multikulturellen Bahnen ist dafür so wenig hilfreich wie die Rekonstruktion einer exklusiven, ethnisch bestimmten deutschen Identität. Beides folgt letztlich der gleichen Logik. Ein solcher Weg hat freilich nur dann eine Chance, wenn der Staat die Kontrolle darüber wahrt, wer aus welchen Gründen ins Land kommt und das Land vor kultureller und sozialer Überforderung schützt.

Pop Art und Religion?

Andy Warhol-Ausstellung im Kunsthaus Apolda Avantgarde, 14.01. bis 01.07.2018

Pfarrerin Dr. Susanne Böhm, Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Apolda

Andy Warhol (1928-1987), Protagonist der Pop-Art, gilt als Künstler des Kommerzes, der Vervielfältigung und Massenmedien. Dass er ein religiöser und praktizierender Christ war, ist erst spät bekannt



Andy Warhol (1928-1987) war ein amerikanischer Künstler, Filmemacher und Verleger sowie Mitbegründer und bedeutendster Vertreter der amerikanischen Pop Art. Er

hinterließ ein umfangreiches Gesamtwerk, das von einfachen Werbegrafiken bis zu Gemälden, Objekten, Filmen und Büchern reicht. Zudem war er auch als Musikproduzent tätig.

geworden. Er wuchs mit Ikonen in einer griechisch-katholischen Familie auf, die aus dem Karpatenbogen eingewandert war, und besuchte den Gottesdienst am Sonntag. Den Gottesdienstbesuch hielt er Zeit seines Lebens bei und beteiligte sich an der weihnachtlichen Armenspeisung seiner Pfarrgemeinde in New York. In seiner letzten Lebensphase wandte er sich auch in der Kunst christlichen Motiven zu. Seine letzte großformatige Arbeit: Leonardo da Vincis Abendmahl nach einer kitschigen Gipsplastik von diesem berühmten Gemälde.

Die laufende Ausstellung im Kunsthaus Apolda zeigt einen guten Querschnitt von Warhols berühm-

testen Druck-Arbeiten. Marilyn Monroe-Bilder fehlen nicht. Auch hängen die unvermeidlichen Campbell-Suppendosen und Mao Tse-tung in der Ausstellung. Dies ist immerhin eine Kombination, die 2013 in China nicht gezeigt werden durfte, weil sie den großen Führer als Marke und Produkt abwertete.

Warhols Kunst inszeniert das Profane und Triviale. Aber natürlich kann man aus einigen Bildern religiöse Fragen ableiten. Zum Beispiel: Ein Totenkopf wirft einen Schatten, der einen Säuglingskopf im Profil zeigt. Tod und Geburt berühren sich. Was passiert in der Zwischenzeit? Und hat das Sinn und wenn ja, welchen? Ähnliches gilt für „shadows“ von 1979 oder „camouflage“ (Tarnmuster in Leuchtfarben) von 1987.



Andy Warhol: Sunset, 1972

10 Siebdrucke auf Papier, 86,4 x 86,4 cm,
(© 2018 The Andy Warhol Foundation for the Visual Arts, Inc./ Artists Rights Society (ARS), New York, Repro Franz Kimmel)

Aus der letzten, explizit „religiösen“ Schaffensphase sind einige Exemplare der eindrucklichen Reihe „Saint Apollonia“ aus dem Jahr 1984 zu sehen. Vielleicht hatten Warhols gesundheitliche Probleme ihn zu dieser Motivwahl inspiriert. Die Heilige Apollonia von Alexandria, eine Märtyrerin aus dem 3. Jahrhundert, gilt als Schutzpatronin der Zahnärzte.

Die „ursprüngliche“ Apollonia mit Zange und Zahn geht auf ein Bild von Piero della Francesca aus dem 15. Jahrhundert zurück. Verschiedenfarbige Siebdrucke von diesem Bild hat Warhol jeweils in einer Auflage von 250 Stück angefertigt. Die Risse im originalen Ölgemälde hat er mit reproduziert, nur Kopf und Brustbereich hat er ausgespart. Die Veränderungen von Bild zu Bild nachzuvollziehen, ist von besonderem Reiz.

Die Ausstellung verdankt sich einer Kooperation mit dem Kunstförderer Heiner Friedrich. Er hat als Galerist und mit seiner Stiftung „DASMAXIMUM KunstGegenwart“ Andy Warhol in Europa bekannt gemacht.

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag

10.00-17.00 Uhr

(auch an Feiertagen, Montag geschlossen)

Der Landesvorstand des Evangelischen Arbeitskreises in Thüringen

Vorsitzender: *Prof. Dr. Jens Goebel (Schmalkalden)*

Stellvertreter: *Hildigund Neubert (Limlingerode), Volker Heerdegen (Apolda)*

Beisitzer: *Dr. Detlef Baer (Erfurt), Tillmann Bauer (Erfurt) Dr. Ulrich Born (Ilmenau), Dr. Karl-Eckhard Hahn (Stotternheim), Hans-Steffen Herbst (Königsee), Gudrun Holbe (Artern), Jörg Kellner (Zimmernsupra), Christian Klein (Gera), Johannes Selle (Sondershausen) und Dr. Gunnar Wolf (Jena)*